

Donnerstag

Kindertragödie in München

Selbstmordversuch eines 10 Jährigen. Schülerelbstmorde in Stettin und Budapest. Woher kommen die Revolber?

Die Reform des Schulwesens hat die Zahl der Schülerelbstmorde zwar verringern, aber nicht ganz beseitigen können. Immer wieder führt der Gegensatz zwischen der überempfindlichen Kindesseele und dem Mechanismus des Schulbetriebes zu erschütternden Tragödien. Gleichzeitig hat sich ein solch tragischer Fall jetzt in München und in Budapest ereignet.

Im Realgymnasium von Kleinpeřer schloß sich der Schüler Stephan Borbandy im Klassenzimmer von den Augen seiner entsetzten Mitschüler wegen einer schlechten Mathematiklausur, als der Lehrer, unbekümmert um die Aufregung des Knaben, das Klassenzimmer nach der Zensurverteilung verließ.

Noch trauriger ist der Fall des kleinen Münchener Kaufmannssohnes B., dessen vollen Namen wir mit Rücksicht auf die Eltern verschweigen.

Der erst 10 1/2-jährige war in der Volksschule Vorzugsschüler gewesen und Öftern in die erste Klasse der Oberrealschule aufgenommen worden. Dort machten ihm die Anfangsgründe des Englischen Schwierigkeiten, er bekam einen Vierer, und der Lehrer hielt ihm vor, daß er in die Volksschule zurück müsse, wenn sich die Leistung im Englischen nicht bessere. Zugleich wurde der Vater des Schülers gebeten, zum Professor zu kommen.

Der kleine B. nahm sich die Kugel so zu Herzen, daß er sie nicht glaubte überleben zu können.

In der elterlichen Wohnung war ein Revolver verwahrt, zu ihm suchte und fand das Kind Patronen, und in einer unbewachten Stunde jagte er sich eine Kugel in die Schläfe.

Die Kugel preßte das Auge heraus, wurde zugleich aber durch den Augapfel abgedrängt, so daß Hoffnung besteht, den lebensgefährlich verletzten Kleinen zu retten.

Als man das unglückliche Kind auffand, war es trotz der Schwere der Verletzung bei vollem Bewußtsein und ver-

(Schluß siehe Seite 5)

Das Preisbild der Woche Thema: „Einsamkeit“



Beat Jochner, München, Adelheidstraße 9/II

Wunschbild und Weltbild

Von Dr. Fritz Gerlich

Kürzlich las ich in den „Propyläen“, der viel beachteten Beilage der „Münchener Zeitung“ (Nr. 35 vom 29. Mai 1931) einen Aufsatz: „Wir sehen wir heute mehr, als Kepler wußte“ von H. J. Gramacki. In ihm fand ich folgende Erklärung über das ptolemäische Weltssystem, das bekanntlich die Erde als Mittelpunkt des Weltalls annimmt:

„Das ptolemäische Weltssystem ist im Grunde keine Erkenntnis, sondern ein Rechenchema, eine rein mechanistische Auffassung der Himmelsbewegung, ja nicht einmal das. Denn den Begriff der Kraft im mathematisch-physikalischen Sinne kennt Ptolemäus nicht. Seine Theorie der Bewegung der Himmelskörper ist ein rein geometrischer Gedanke, eine aus dem Geiste der Geometrie geborene Beschreibung der himmlischen Bewegungen.“

Während ich — im Nachdenken über diese Erklärung des ptolemäischen Weltsystems befindlich — weiterlas, stieß ich schon 17 Zeilen später auf eine neue Erklärung desselben:

„Dieses Weltssystem ist in erster Linie Darstellung des Erlebnisses und begann damit, die Bewegungen der Himmelskörper zu beschreiben. Das in aristotelischer Naturanschauung gefangene ptolemäische Weltssystem, das die Erde als den Mittelpunkt des Alls betrachtete und die Sonne mit allen Planeten und der Fixsternsphäre um den überschätzten Wohnort von der Vollkommenheit weit entfernter Geschöpfe kreisen ließ, ist im Ursprung aus schöpferischen Kräften entstanden, unverkennbar ein Kind des dichterischen Mythos und nicht des erkennenden Geistes.“

In wenigen Minuten des Lesens vernahm ich also: Das ptolemäische Weltssystem sei erstens im Grunde ein Rechenchema und zweitens im Ursprung ein Kind des dichterischen Mythos. Ich weiß nicht, ob ich die richtige Folgerung aus diesen beiden Erklärungen Gramackis ziehe, denn ich sage, nach seiner Ansicht hat also der dichterische Mythos ein Rechenchema als Kind geboren. Sehr einfach ist diese Vorstellung nicht. Denn man nimmt im allgemeinen an, daß zwischen der Erfindung eines Rechenchemas und den Ergebnissen des dichterischen Mythos ein großer Unterschied besteht.

Mythos oder Rechenchema?

Wie kommt nun Gramacki zu diesen merkwürdigen, widerspruchsvollen Erklärungen?

Ehe ich diese Frage beantworte, muß ich ein paar Worte der Begründung darüber sagen, warum ich einen Zeitungsaussatz und nicht eine fachwissenschaftliche Erörterung den folgenden Auslegungen zugrunde lege. An sich wäre das ebenso gut möglich. Denn dieser Aufsatz fußt, wie es sich zeigen wird, auf fachwissenschaftlichen Ansichten. Wenn ich ihn benutzte, so geschieht es, deshalb, weil sich an ihm zeigen läßt, in welcher Weise wir Laien heutzutage „aufgeklärt“ werden.

Nachdem ich dies vorausgeschickt habe, will ich mich jetzt der Frage selbst zuwenden. In der Erörterung, die Gramacki zwischen die beiden Iobes wiedergegebenen Erklärungen des ptolemäischen Weltsystems einfügt, gibt er darüber Aufschluß, warum er die in der zweiten Erklärung wiedergegebene Ansicht ausspricht. Er glaubt, sie stelle die psychologische Erklärung des ptolemäischen Systems dar. Wir werden also annehmen dürfen, daß die erste die tatsächliche Erklärung des Systems sein soll. Nun meint man bei landläufiger Logik, zwischen der psychologischen Erklärung und den Tatsachen dürfe kein ausschließender Widerspruch bestehen. Mancher Leser möchte also meinen, Gramacki sei hier unabsichtlich ein Denkfehler unterlaufen. Das ist aber nicht der Fall, wie schon seine ausdrückliche Bezugnahme auf die psychologische Deutung des ptolemäischen Systems beweist. Mit voller Ab-

Kunst auf dem Wasser Wiener Theaterschiff kommt nach Bayern

Den bayerischen Städten an Donau und Main steht für den nächsten Monat ein eigenartiger Besuch bevor: das Theaterschiff wird seinen Weg donauaufwärts nehmen, um weiter durch den Donau-Main-Kanal die Städte am Main zu besuchen und von dort den Rhein hinunter bis Holland zu fahren. Die an Bord befindliche Schauspieltruppe wird in den berühmten Städten die „Blaue Donau-Revue“ von Karl Farkas zur Aufführung bringen, und zwar auf dem Theaterschiff selber, das eigentlich aus zwei Schiffen besteht. Jedes der beiden, Bord an Bord miteinander verbundenen Schiffe ist 70 Meter lang und 10 Meter breit. Das erste dient als Bühne, Depot für die Dekorationen und Unterkunft für die Schauspieler und das Theaterpersonal, das zweite, 1000 Personen fassende, als Zuschauer-raum. Während des Aufenthaltes in den Fluß-

häfen anfern die beiden Fahrzeuge ebenfalls nebeneinander und bilden so für die Vorstellung ein in sich geschlossenes Ganzes. Das Theaterschiff ist nach Entwürfen des akademischen Malers Alfred Kunz aus zwei Kähnen zusammengebaut und wird durch einen Schleppdampfer gezogen.

Staubabschaffung für Kraftfahrer

Ministerialrat Bilbig, München, zieht in der Bayerischen Staatszeitung eine Bilanz des bayerischen Staatsstraßenbaues, die für die nächste Entwicklung des bayerischen Staatsstraßenbaues reichlich trübe ausfällt. Die Beschränkungen, die man in dieser Hinsicht hegehrt hat, sind durch die Wirklichkeit noch übertroffen.

Ministerialrat Bilbig führt aus, daß die Tatsache feststehe, daß im Jahre 1931 wohl keine weiteren Straßenbauaufträge erteilt werden können. Es könne kein Straßenbauprogramm 1931 aufgestellt werden, ja es fehlten sogar die Mittel, die in Auftrag gegebenen Pflastersteine in die Straße einzubauen.

Auch die Notstandsarbeiten, die als solche meist nur bis zur oberen Decke ausgeführt werden, können nicht vollständig fertiggestellt werden.

Der programmgemäße Ausbau der Staatsstraßen erleidet also voraussichtlich eine vollkommene Störung, vielleicht sogar ein länger dauernde Unterbrechung.

Ministerialrat Bilbig nennt unter den Gründen die gewaltige Zunahme des Straßenverkehrs, die damit nicht Schritt haltenden Möglichkeiten des Straßenausbaues und vor allen Dingen den seit 1929 dauernd zurückgehenden bayerischen Anteil aus der Kraftfahrzeugsteuer, aus der der Straßenausbau finanziert werden.

Diese für das Fremdenland Bayern katastrophale Nachricht wird einen Sturm der Entgegnungen hervorrufen, in dessen Verlauf der bayerischen Regierung vermutlich vorgeordnet wird, daß an anderen Stellen zweifellos so viel gepart werden könnte, um das rühmlichst betannte bayerische Straßennetz nicht verwahrlosten lassen zu müssen.

„Nacktmensch“ in der Redaktion

Der Kampf gegen Vernunft, Hygiene und Anstand

In einem seiner letzten Artikel fand Dr. Fritz Gerlich im „Illustrierten Sonntag“ treffende und überzeugende Worte über die neu ankommende Bewegung der sogenannten „Nacktkultur“. Der Artikel brachte auch verschiedene Redaktionsbesuche ein. Die Menschen, die diesen Bestrebungen nahesteht, sind entweder Idealisten oder niedrig gestimmte Individuen.

Mit irgendeiner Kultur oder Wissenschaft hat die ganze Angelegenheit nichts zu tun.

Denn wissenschaftlich gedacht ist gerade das Gegenteil all der sogenannten Leitsätze dieser Bestrebungen der Fall.

Wenn die menschliche Rasse ihre ursprüngliche Nacktheit beibehalten hätte, wäre sie schon längst ausgestorben.

Die Urmenschen waren, das ist erwiesen, mit einem dichten Haarfeld bedeckt, das von der Stirne bis zu den Fußgelenken reichte. Bei Regen und im Winter wurde es naß, und es konnte nicht abgenommen werden. So erfand der

menschliche Geist die Kleidung als Schutzmittel. Durch die Kleidung verschwand die Behaarung. Und heute noch ist feststehend: Je mehr Haare, desto weniger Zivilisation. Die Kleidung ist ein Teil der Behaglichkeit, der Hygiene, des gesunden Sinnes und des Anstandes. Und der Anstand wird der Menschheit erhalten bleiben. Nichts auf Erden, ausgenommen vielleicht ein Haufen Würmer in der Blechdose eines fischenden Knaben, könnte häßlicher sein, als eine Anammlung von nackten Männern und Frauen; auch selbst bei jenen Rassen, die durch Sport und Hygiene schon leidliche Körperformen geübt haben.

Die Natur läßt sich nicht überrennen. Als sie vor Jahrmillionen in Afrika den Menschen eine schwarze Haut und krauses Haar gab, tat sie es, damit die dortigen Rassen der tropischen Sonnenglut widerstehen konnten.

Als sie den Menschen vor Jahrtausenden den Geist gab, sich mit Kleidern zu versehen, wußte sie gleichfalls, warum sie es tat.